

sind drei verschiedene, auf verschiedene Klassen verteilte Antworten des Städters. Das Stadtgrün war ein Thema der Sozialpolitik, die die ungesunden Lebensverhältnisse der Arbeiterklasse bessern wollte: Bürgerliches Reisen war außer Betracht, zu Spaziergängen ins Grüne war die Stadt zu groß geworden, es mußten, um das ungesunde Grau der Arbeiterviertel aufzuhellen, Parks mit Vergnügungsmöglichkeiten und Liegewiesen geschaffen werden. Das Naturbedürfnis dagegen war bürgerlichen Ursprungs, eng mit privilegierten Formen des Reisens verknüpft, und es hatte schon seit dem 18. Jahrhundert dazu geführt, in der Stadt Natursymboliken einzubauen, grüne Schmuckplätze, Promenaden, kunstvolle Parkanlagen mit sentimentalischen Denkmälern, künstlichen Felsen und Ruinen, innerstädtischer, gesellschaftlicher Spiegel ferner Wälder und der reiselustigen Sehnsucht nach unberührter Natur. Die Lebensreform schließlich, die Sehnsucht nach einem naturnäheren Leben, verdankt sich bis heute jenem Kleinbürgertum, daß durch undurchschaute ökonomische Gewalten aus dem Dorf oder der Kleinstadt in die große Stadt verschlagen wurde und diese weder verstehen, noch richtig nutzen, noch jemals lieben konnte: strukturell stadtfreundlich, aber nicht äußerungsfähig, fanden und finden sie in der intellektuellen Stadtfucht, von den anarchistischen vegetarischen Bewegungen vor 1900 bis zum NS, in Gartenkolonien und Landkommunen ihren stellvertretenden – daher nicht einmal akzeptierten – Ausdruck.

Historisch befriedigt wurde nur die Natursehnsucht – daher ist sie heute fast so ausgestorben wie die vorindustrielle Natur – was heute Natur heißt, hat Gentechnik zur Voraussetzung. Dagegen ist der proletarische Grünanspruch mit den spanischen oder sonstigen Stränden und Urlaubsparadiesen nur bedingt befriedigt, eher abgelenkt und stillgestellt, und die Wunschgeschichte der Lebensreform ist – wie konnte es anders sein – prinzipiell unbefriedigt geblieben, trotz „Kraft durch Freude“. Hier kommen heute also die stärksten und am meisten erstzunehmenden Energien im Umkreis ökologischer Ansätze her. Trotzdem steht auch diese Kraft, gerade wegen ihrer eigentlich grundsätzlichen historischen Unerfülltheit, ja Unerfüllbarkeit, sich und dem Blick auf das, was Ökologie sein könnte, im Wege.

Der blinde Wunsch verwickelt nur umso tiefer in die Unordnung, die er schwärmerisch beseitigen will. Man weiß: Die Stadt hat das Land bis zur Unkenntlichkeit kolonisiert. Flüsse sind begradigt und kanalisiert und den ständig wachsenden Schiffgrößen angeglichen, Bäche sind begradigt und in Betonrinnen gefaßt worden, das alles mit erheblichen Konsequenzen wie periodischen Überschwemmungen von Städten und Landschaften und dem Aussterben von ganzen biologischen Kreisläufen zwischen Fischen, Einzellern, Pflanzen, Insekten, Vögeln: offensichtlicher Gleichgewichtsverlust.

Während das alles so bleibt, gehen Bürgergruppen und ihre Grünplaner daran, die städtischen Erholungsgebiete zu bearbeiten. Ersatzweise wird hier alles, was gerade und betonierte ist, kaputtgemacht – die industriellen Nutzungen haben sich, wo man die Grünplaner heranläßt, zurückgezogen und ihre toten Gehäuse zurückgelassen –, und aus jedem industriellen oder landwirtschaftlichen Entwässerungsgraben werden dekorative Bäche mit schlängelnden, weichen Ufern gemacht. Nur waren es nie Bäche und werden auch keine, stattdessen wird das, was erkennbar war, das historisch agrarische oder industrielle Versorgungssystem, beseitigt und durch ein Lügengewebe natürlicher Formen überdeckt, das weder mit dem, was war, noch mit dem, was anderswo, wo es darauf ankäme, geschieht, das geringste zu tun hat: wiederum offensichtlicher Gleichgewichtsverlust.

Andere Beispiele, näher am Stadtprojekt dran, lassen sich ohne Mühe anfügen, das der stadtfüchtigen Ökosiedlung etwa, die, landfressend, materiell widerlegt, was sie lebensgeschichtlich und auf der Ebene kultureller Zeichen behauptet; oder eine Verkehrsberuhigung, die, indem sie den Verkehr in andere Straßen drängt, nur jene Wohnumfeldabsicherung betreibt, die diejenigen, die ohnehin besser wohnen, die keine dringenderen Sorgen haben und ein reines Wohnviertel einfach angenehmer finden als eines, das sie mit Gewerbe und lauten sozialen Gruppen teilen

müssen, schon immer betrieben hatten, nur früher mit dem offenen ehrlichen Ausdruck des Klassenprivilegs, ohne ökologische Verbrämungen.

4. Arbeit und Leben

Die ökologische Gleichgewichtsübung leidet unter jeder Vereinseitigung und Einäugigkeit. Das bloße Wohnen ist eben kein zureichendes Kriterium, um herauszufinden, was ökologisch richtig ist. Eher im Gegenteil: Das Wohninteresse, je isolierter und privater es ist, neigt desto mehr dazu, sich mit dem Leben überhaupt gleichzusetzen und Wohnen bzw. Bewohnerinteressen für allgemeine Interessen zu halten. Der Konflikt ist klassisch und widerlegt 90 % aller ökologischen Beteuerungen. In der Isolierung des Wohnens, sie beruhe auf Wohlstand oder Sozialhilfe, erscheint Ökologie als Eigenschaft eines Wohnumfeldes, gleichsam als im Preis inbegriffen – als müßte nur noch das der Wohnsituation ökologisch Fehlende, und nicht außerdem und zuvor schon die Isolierung des Wohnens selber bezahlt werden, und zwar von allen.

Die Verselbständigung des Wohnens, die Herauslösung von Privatheit aus dem einheitlichen Arbeits- und Lebenszusammenhang der vorindustriellen Welt, ist nicht rückgängig zu machen. Sie kann aber auch nicht ständig weitergetrieben werden. Es handelt sich ja nicht um eine gefundene neue Form, sondern wir sind immer noch im Explosionsstadium: die Beziehungen atomisieren sich, jeder will mehrere Leben mit mehreren Beziehungen in mehreren Wohnungen und mehreren Städten, will Stadt und Land, Nähe und Ferne, Totalkomfort und Einfachleben. Das ist als Aufdröselung, als gründlichste Öffnung der alten Form sicher nützlich; aber es führt ins Leere, wenn es nicht zu Überschneidungen mit anderen Ebenen des Lebens gebracht wird, so daß daraus ein neues, auf seine Weise wieder zentrierendes und sparsames Muster entsteht.

Das Verhältnis von Leben und Arbeit ist dafür maßstäblich: denn das ist die soziale Grundform des gesuchten Gleichgewichts. Was Stadtökologie ist, und was stadtoökologische Maßnahmen wert sind, mißt und entscheidet sich am Gelingen oder Mißlingen einer Rückvermittlung von Leben und Arbeiten, also nicht nur des Wohnens mit seinen gesellschaftlichen Kosten, sondern genau mit dem, was es ausschließt, zu einer neuen Mischung. Gegenwärtig haben wir, trotz Vorläuferformen dieser Mischung, eher das gesetzlich wie gewohnheitsmäßig organisierte Gegeneinander, in dem sich, zum Schaden des Stadtzusammenhangs, verrechtlichte Planungsideologien von gestern und aufs bloße private Wohnen abgelenkte Nachholbedürfnisse der einst vom bürgerlichen Wohnideal ausgeschlossenen Schichten gegenseitig vorantreiben. Wenn es nach dem Wohninteresse ginge, würden in der Stadt nur noch Autos, Ladenkassen, Spielauto-

Zeichnung oben: Der Untergang von Babylon. Holzschnitt aus der Weltchronik des Hartmann Schedel, Nürnberg 1496



Abb. rechts: A. Dürer, Lot flieht mit seiner Familie aus Sodom, 1496-98